

Ich beschränke mich auf diese Andeutungen, um noch ein Wort über den Schluss des Aufsatzes beifügen zu können, wo V. gegen die Versuche, der Aesthetik eine entwicklungsgeschichtliche Grundlage zu geben, polemisiert. Wenn damit eine Auffassung gemeint ist, wonach die Aesthetik künftighin ausschließlich vom genetischem Standpunkt aus betrachtet werden sollte, so bin ich mit dem Verf. vollständig einverstanden — es ist mir aber zweifelhaft, ob es irgend einen Theoretiker giebt, der ernstlich dieser Ansicht wäre. Wenn dagegen V. „die psychologische Analyse der Bewusstseinsvorgänge des gereiften Kulturmenschen“ für die einzige richtige Methode hält, so kann ich ihm darin nicht beistimmen. Und zwar möchte ich zu Gunsten thierpsychologischer, kinderpsychologischer und ethnologischer Untersuchungen kurz zweierlei anführen. Erstens — und das kann gar nicht genug betont werden — dürfen jene Gebiete ein selbständiges Interesse für sich in Anspruch nehmen. Das Object der Seelenkunde ist eben nicht nur der erwachsene Kulturmensch, sondern sie ist verpflichtet, soweit sie es vermag, von diesem Centralgebiet aus überallhin vorzudringen, wo sich Psychisches zeigt. Fällt dabei rückwärts wieder einiges Licht auf manche bisher übersehene Theile des Centralgebietes, so ist das erwünscht, und die Hoffnung darauf mag die Untersuchung anspornen und ihr sogar als Wegweiser dienen. Aber die Thierpsychologie etc. ausschließlich als Stütze der Psychologie des erwachsenen Kulturmenschen zu betrachten ist ein fundamentaler Irrthum. Zweitens (diesen Gedanken habe ich in den „Spielen der Menschen“ verschiedene Male angedeutet) ist man nach meiner Meinung einem weiteren Irrthum unterworfen, wenn man glaubt, in dem ästhetischen Genießsen, wie es sich der Selbstbeobachtung des Aesthetikers oder sagen wir allgemeiner des feingebildeten Kenners darbietet, ohne Weiteres ein einwandfreies Material vor sich zu haben. Denn bei dem Kenner nimmt das ästhetische Urtheil nur zu oft einen breiteren Raum ein, als es sich mit der vollen Intensität des ästhetischen Genießsens verträgt. Der Künstler wird den Beifall des Kenners besonders schätzen, aber das, was sein Werk, wenn es ein gesundes Werk ist, vor allem bezwecken soll, ist eine naivere Art des Genießsens. Diese naivere Art zu würdigen, bildet daher eine wichtige Aufgabe der psychologischen Aesthetik. Der spöttische Ausspruch HANSLICK's über den Laien: „der Laie ‚fühlt‘ bei Musik am meisten, der gebildete Künstler am wenigsten“, kann in dieser Hinsicht wohl zu denken geben.

GROOS (Basel).

OSWALD KÜLPE. Ueber den associativen Factor des ästhetischen Eindrucks. *Vierteljahrsschr. f. wissensch. Philosophie* 23 (2), 145—183. 1899.

Der Gegensatz zwischen äußerer und innerer, absoluter und relativer, freier und anhängender, formaler und idealer Schönheit, der die ganze Geschichte der Aesthetik durchzieht, ist durch FECHNER's Unterscheidung eines directen und eines associativen Factors auf einen einfachen psychologischen Ausdruck gebracht worden. Der associative Factor, dessen Behandlung bei FECHNER nicht einwandfrei ist, wird nun von KÜLPE näher untersucht (die Abhandlung P. STERN's über Einfühlung und Association konnte von dem Verfasser nicht mehr berücksichtigt werden). KÜLPE stellt

zuerst die Begriffe des ästhetischen Eindrucks und seiner Factoren fest und wendet sich dann der zweiten Aufgabe zu, innerhalb des Associationsprincipes, das ja über das Gebiet des speciell ästhetischen Eindruckes weit hinausreicht, eine engere Provinz abzustecken und so die ästhetische Bedeutung des associativen Factors zu würdigen.

Die ästhetischen Gefühle sind als Inhalts- oder Vorstellungsgefühle von den Reizgefühlen und den Beziehungsgefühlen zu unterscheiden: im Gegensatz zu den sinnlichen oder Reizgefühlen kommt es bei ihnen nicht auf die objective Natur des Reizes, sondern nur auf die Vorstellung an, die wir von ihm haben; und im Gegensatz zu den Beziehungsgefühlen (Erkenntniß des Wahren, des Nützlichen, sittliche Billigung), bei denen die Befriedigung nie dem Vorstellungsinhalt als solchem, sondern einer über ihn hinausgreifenden Beziehung verdankt wird, tritt derselbe Unterschied hervor — die ästhetische Lust bezieht sich auf einen Vorstellungsinhalt nach seiner bloßen Beschaffenheit. Nennt man einen solchen Zustand Contemplation, so haben wir es demnach bei den ästhetischen Eindrücken mit Contemplationswerthen zu thun. In dieser Beschränkung auf den bloßen Inhalt kehren wir zu jener ursprünglichen Einheit der Erfahrung zurück, von der wir als Kinder ausgegangen sind, einer Vorstellungsweise, die noch frei war von der trennenden Reflexion auf Aeufseres und Inneres, Object und Subject. Die Theorien des vom Object abgelösten Scheines der inneren Nachahmung und der bewußten Selbsttäuschung beruhen daher auf einer Sonderung dessen, was im ästhetischen Verhalten gar nicht gesondert ist, und müssen als mindestens irreführend aufgegeben werden.

Nachdem so die wichtigsten begrifflichen Voraussetzungen gewonnen sind, unterscheidet K. zwischen dem directen und associativen Factor im ästhetischen Eindruck. Beim Lesen einer Dichtung ist der directe Factor allerdings nur in der Form der Reproduction gegeben; ein solches Surrogat pflegt aber auch nicht nur die Wirkung des directen, sondern ebenso die des associativen Factors zu schädigen (letzteres scheint mir nicht immer zuzutreffen). Der directe Factor ist die veranlassende Bedingung für den associativen oder, wie man besser sagen würde, reproductiven Factor, dessen Wirkungsart von K. kurz geschildert wird. (Der Ausdruck „reproductiver Factor“ ist sicher vorzuziehen; nur ergibt sich eine Schwierigkeit bei der oben erwähnten Lesepoesie.)

Hierauf folgt die Lösung der zweiten Aufgabe. Um ästhetisch zu wirken, muß der associative Factor erstens mit dem zugehörigen directen Factor eine Einheit, eine Gesamtvorstellung bilden (von hier aus kommt K. auf das Princip der Einheit des Mannichfaltigen), zweitens muß es selbst einen Contemplationswerth darstellen, also auf die Erregung werthvoller „Inhaltsgefühle“ (vgl. o.) angelegt sein und endlich soll er drittens in einem nothwendigen und eindeutigen Zusammenhang mit dem directen Factor stehen (was die ältere Aesthetik durch die Forderung ausdrückte, daß die „Idee“ sich in der Erscheinung dargestellt oder „symbolisirt“ finden müsse).

Ich lasse diesem Referat einige kritische Bemerkungen folgen. Die erste bezieht sich auf K.'s Unterscheidung zwischen den ästhetischen oder

Inhaltsgefühlen einerseits und den Reiz- und Beziehungsgefühlen andererseits. Was die sinnlichen Gefühle der Lust und Unlust (Reizgefühle) betrifft, so nimmt Verf. an, daß hierbei nur die objective Intensität des Reizes in Betracht komme, dagegen „gar nicht“, wie uns der erregende Reiz erscheint. Umgekehrt sollen sich die ästhetischen Gefühle „gänzlich“ nach dem richten, was wir bewußt merken und auffassen. Ich halte diese Begründung des Unterschiedes nicht für zulässig. Denn erstens scheint z. B. ein körperlicher Schmerz auch physisch viel intensiver weh zu thun, wenn wir ihn für gefährlich halten (audere körperliche Gefühle, wie z. B. der Kitzel zeigen noch auffallendere Unterschiede) und zweitens kann z. B. die Färbung des Hintergrundes unsere ästhetische Freude an einem Porträt erhöhen oder vermindern, ohne daß uns die betreffenden Reize „auffallen“. — Die Unterscheidung der ästhetischen Gefühle von den „Beziehungsgefühlen“ kommt auf jene Eigenthümlichkeit des ästhetischen Genießens hinaus, in der ich seine Verwandtschaft mit dem Spiel begründet sehe. Es ist mir aber fraglich, ob man die Grenze so scharf ziehen darf, wie es K. vorzuziehen scheint; denn daß logische, ethische und andere Beziehungsgefühle positiven Antheil an dem ästhetischen Genießen haben können, ist wohl ebenso sicher wie die Thatsache, daß mit dem ästhetischen Genuß die ästhetische Beurtheilung häufig untrennbar verschmilzt. Viel zu weit scheint mir jedenfalls die von K. gezogene Consequenz zu gehen, wonach es für die Natur der ästhetischen Eindrücke belanglos wäre, welche Beziehung zur Wirklichkeit sie haben mögen, sodaß dadurch „Natur und Kunst ästhetisch einander gleichgestellt“ würden.

Dies bringt mich auf einen anderen Punkt, der von größerer Bedeutung ist. Verf. schildert das ästhetische Bewußtsein als eine concrete Einheit der Erfahrung, wobei wir uns über den Gegensatz von Subject und Object erheben und in Folge dessen ein ähnlich naives Verhältniß zu dem Vorstellungsinhalt einnehmen wie das Kind im Anfange seiner Entwicklung. Damit kann nun kaum gemeint sein, daß in jener Einheit bloß die „Reflexion“ auf Aeufseres und Inneres in Wegfall komme, denn diese Reflexion pflegt auch dann zu fehlen, wenn wir uns nicht ästhetisch verhalten. Wir müssen also an einen Zustand denken, wo thatsächlich nichts von dem Gegensatz zwischen Ich und Object vorkommt. Die Annahme eines solchen Bewußtseins beim Kinde ist eine Hypothese, über deren Werth man verschiedener Meinung sein kann. Beim Erwachsenen tritt im außerästhetischen Verhalten etwas derartiges am ehesten in gewissen Dämmerzuständen des Bewußtseins ein, die außerhalb des Focus der Aufmerksamkeit liegen. Wie verhält es sich nun im ästhetischen Zustand? Ist das Object des Genusses etwa eine angenehme Farbe oder ein einzelner Accord, so mag in der That (besonders für den Experimentator) auf die erste Anspannung der Aufmerksamkeit ein solcher Dämmerzustand folgen. Auch einem complicirteren Object gegenüber kann man sich ähnlich verhalten, so z. B. wenn man bei einem Gemälde nur die allgemeine Farbenstimmung in sich aufnimmt. Bei dem vollen und intensiven ästhetischen Genießen bleibt uns aber das Object gerade so viel und gerade so wenig (nämlich ohne Reflexion) als äufseres Object bestehen, wie wenn



wir sonst einen Gegenstand mit gespannter Aufmerksamkeit betrachten. — Hiernach würde uns also nur noch die Bestimmung übrig bleiben, daß wir den aus directen und associativen Factoren zusammengewachsenen Bewußtseinsinhalt als solchen, um seines eigenen Contemplationswerthes willen genießen. Diese Bestimmung wird niemand weniger anfechten als ich; aber sie scheint mir nicht zu genügen, wo es gilt, die stärksten ästhetischen Genüsse zu begreifen. Nehmen wir ein einfaches Beispiel. Wir sehen auf der Bühne eine Frau, die eben im Begriff ist, ihrer Familie zu entfliehen; plötzlich fällt ihr Blick auf ein Spielzeug ihrer Tochter, sie sieht es starr an, schwankt und sinkt schluchzend zu Boden. Da ist es nun selbstverständlich, daß directe und associative Factoren zusammenwirken müssen, um uns ein Verständniß des Vorgangs zu ermöglichen. Auch werden diese Factoren ohne weiteres lustbetonte Vorstellungen bilden können; die äußere Erscheinung hat ihre Reize und die dramatische Wendung befriedigt uns. Aber das ästhetische Verhalten kann doch hier nur dann genügend gekennzeichnet werden, wenn wir die (allerdings noch vielfach der Correctur und Verbesserung bedürftigen) Begriffe des spielenden inneren Miterlebens und der ästhetischen Illusion verwenden. Dazu sind wir berechtigt, auch wenn es gelingen sollte, diese Begriffe analytisch ohne Rest auf Associationen zurückzuführen; ich bin aber überzeugt, daß dies niemals gelingen wird.

Endlich noch eine Bemerkung zu der Lösung der zweiten Aufgabe. Die schwierige Frage, worin die Contemplationswerthe bestehen, wird K. wohl in einem späteren Aufsatz behandeln. Die zuletzt erhobene Forderung — nothwendiger und eindeutiger Zusammenhang des associativen Factors mit dem directen — greift zum Theil über die Wirkungen der bloß reproductiven Processe hinaus und scheint mir daher ebenfalls zu beweisen, daß die FECHNER'sche Unterscheidung sich doch nicht völlig mit dem alten Gegensatz von Erscheinung und Idee zur Deckung bringen läßt.

GROOS (Basel).

G. VAN NESS DEARBORN. *The Emotion of Joy. Psych. Review, Monogr. Supplem.* 2 (5). 1899. 67 S.

Der Verf. bezweckt mit der vorliegenden Arbeit eine Beschreibung des Affectes der Freude zu geben. Er will hierbei sowohl der psychischen wie der physischen Seite desselben Rechnung tragen. Der erste Theil der Arbeit ist theoretischen Erwägungen gewidmet. Verf. steht auf dem Boden der JAMES-LANGE'schen Theorie.

Im zweiten Theile berichtet D. über die von ihm angestellten Versuche. Er kommt zu dem Ergebnisse, daß die Freude ein sthenischer Affect ist, dem regelmäßig eine Ausdehnung und Erweiterung des Körpers entspricht. Versuche, die mit wohl- und übelriechenden Geruchsstoffen angestellt wurden, führten gleichfalls zu dem Resultat, daß bei der Lust eine ausgesprochene Neigung vorhanden war, die verschiedenen Körpertheile (Kopf, Hand, Finger) zu strecken, während bei der Unlust die Tendenz zur Zusammenziehung derselben bestand. —

Ein werthvoller Literaturbericht ist der Arbeit angehängt.

KIESOW (Turin).